

Samtig rau und bittersüß

Nina Petri und ihr Trio im Lutterbeker

Lutterbek. Singende Schauspielerinnen, das ist ja immer so eine Sache, über die auch Nina Petri ehemals die Nase rümpfte. Warum eigentlich? Lieder und Gedichte sind doch auch eine Art Schauspielerei. Und so singt Nina Petri im Lutterbeker nicht nur, sie spielt auch jedes Lied – und leiht Anne Sexton und Dorothy Parker, zwei starken Frauen der amerikanischen Poesie, neben ihrer Stimme vor allem ihre Mimik.

Von Jörg Meyer

„Nina between Don and Ray“ – zwischen dem Pianisten Rainer Lipski und dem Bassisten Norbert Hotz – erweist sich als Trio wie maßgeschneidert für die Texte der beiden Dichterinnen und deren Vexierspiel zwischen Melancholie und Sarkasmus. Zur „Confessional Poetry“ rechnet man Anne Sextons sich selbst nicht schonende Nabelschau-Poesie, die Petri im Prolog als lebenslangen Versuch, „die Angst in den Griff zu kriegen“, charakterisiert: Die Angst vor sich selbst, vor dem Publikum und nicht zuletzt vor der (Selbst-) Inszenierung, deren beflügelte Höhen und tiefen Abgründe sie als – jetzt singende – Schauspielerin gut kennt. Was will sie darstellen, was soll sie sein? Diva oder Dirne, Femme fatale oder Grand Dame, Jazz-Lady oder Pop-Püppchen, weich und zärtlich oder stark, doch graumäusig verhärtet? Das Spektrum ist breit, in dem sie die beiden Dichterinnen als gewandt die (Klang-) Farben wechselnde Chamäleons zwischen solchen Polen mimt.

Genau das macht Schauspielkunst aus, gerade im Gesang. Zumal wenn man die Lied-Cover so gut in den dramaturgischen Erzählfluss einpasst wie Nina, Don und Ray. Tom Waits' Balladen *I'm Still Here* und *I Want You* markieren nicht nur die Bandbreite der Gefühle zwischen trotziger

Selbstbehauptung und hoffnungsvoll resignierter Hingabe, sie scheinen auch wie gemacht für Petris Singstimme, die es im sonoren Tenor fast mit Zarah Leander aufnehmen kann. Dass ihre Stimme in weniger Tiefgründigem deutlich angestregter wirkt, etwa in Dorothy Parkers als sexy Pop-Ballade vertontem *A Very Short Song*, macht Petris Schauspiel mit geschmeidig wechselnden Gesten zwischen dem Mädchen, dem einst das Herz gebrochen wurde, und der Hexe, die nun die Herzen der stolzesten Herren bricht, allemal wett.

Songs erzählen wie die Poeme immer auch Geschichten – und die lassen sich von einer wie der Petri trefflich spielen. In Parkers Dialog eines Paares kurz nach der Hochzeit, die schon die baldige Scheidung erahnen lässt, wechselt die herbe Schönheit prestissimo die Posen von beleidigtem Döckchen zur Nachtluft witternden Verführerin. Genauso gesanglich in einer soulig bittersüßen Variante des Jazz-Standards *Cry Me A River* oder als Sixties-Schlager-Sternchen im samtig rau swingenden *Makin' Whoopee*.

„Keine Sprache“ sei das, was sie dichte, „eher etwas wie Atmen“, zitiert Petri Anne Sexton. Im gleichen Sinne ist die Schauspielerin Nina Petri hier Sängerin, deren Atem uns etwas einhaucht, das uns nahegeht, weil es singt, indem es spricht.



Nina Petri mit dem Bassisten Norbert Hotz im Lutterbeker: So eindringlich anschaulich kann die Kunst des Liedes sein.
Foto Schaller